

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 8

Artikel: Erinnerungen eines österreichischen Staatsmannes
Autor: Boerlin, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verabschiedet und zerstört werden durch unsere Generation selbst, die einen Blick tun durfte auf das große Trümmersfeld dieses Krieges, auf die Verwüstung, die eine Folge dieser sogenannten „Ordnung“ gewesen ist.

Die alliierten Nationen müssen die Pläne der Bestrafung verbannen, Deutschland diejenigen der Revanche. Deutschland muß seine Stellung in der europäischen Familie wieder einnehmen und behaupten dürfen. Weg mit den arroganten Bedingungen auf der einen und der friedlichen Willfährigkeit auf der andern Seite. Gewiß, es gibt noch Regierungen mit Kriegsgedanken, Kriegsideen und Kriegsplänen, aber sie werden nicht dauern. Auf den Wechsel, der kommen wird, können wir uns am besten vorbereiten durch kühnes und beständiges Beharren auf der moralischen Kraft des Rechtes und durch Aufmunterung aller humanen Triebe im Menschenherzen. Gegenseitige Beschuldigungen und Proteste helfen nichts. Die Erkenntnis, daß allein allmenschliche Kameradschaft und die bewußte Zurückdämmung der tierischen Leidenschaften uns retten können, muß geistiges Gemeingut aller Menschen und Völker werden.

Erinnerungen eines österreichischen Staatsmannes.

Von
Gerhard Voerlin-Richen.

Der deutsche Geist als Staatenbilder hat einmal im heiligen römischen Reich deutscher Nation eine Gemeinschaft geschaffen, die von dem ihm besonders eigenen Gedanken der Universalität getragen war, dann aber auch, zwar mit größerer Begrenztheit, im österreichischen Völkerstaat eine Fülle von Völkern zu einem Staatswesen zu vereinigen und jedem das Seine dabei zu gewähren gesucht, wie es in diesem Umfang sonst nicht vorgekommen ist. Daß die Leistungen dieses Staatsgebildes auf dem Gebiete der Rechtspflege, der Verwaltung und der allgemeinen Wohlfahrts-einrichtungen so vielfach übersehen worden sind, hängt damit zusammen, daß diese Schöpfungen nicht wie in Deutschland auf eine alle Andern überragende Persönlichkeit zurückgeführt werden können, und wohl etwas auch mit der anspruchsloseren, weicheren Art des Oesterreichers überhaupt. Aber Männer und Werke sind dagewesen, die jedem Lande zum Ruhme gereichen würden. Zu jenen ist Freiherr Ernst von Plener zu zählen, der im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts eine bedeutende Rolle in der innern Geschichte Oesterreichs gespielt hat. Von seinen Erinnerungen ist der zweite Band, seine parlamentarische Tätigkeit von 1873—1891 behandelnd, kürzlich bei der Deutschen Verlagsanstalt erschienen; geschrieben war er laut der Vorrede vor dem Zusammenbruch der Monarchie. In der That hat dieses, wohl auch vom Verfasser wie in dieser furchtbaren Wucht für möglich gehaltene Ereignis nicht seine Ge-

anken geleitet, insofern die Darstellung seines politischen Wirkens keineswegs als eine mehr oder weniger verhüllte Weissagung dieses Sturzes gehalten ist. Und doch schildert dieser Band jene Zeit, da der innere deutsche Charakter des Staates, und damit gewissermaßen sein Zement, immer mehr von der Regierung vor den Forderungen der Tschechen preisgegeben und zerseht wurde. Die Entwicklung in Oesterreich ist ein neuer Beleg für den mangelnden politischen Instinkt des Deutschen: Nach der Neuaufrichtung des Staates im Jahre 1867 war, bei einem beschränkten Wahlrecht, die sogenannte Verfassungspartei, die deutsch-liberale, die stärkste und ausschlaggebende. Aber auf die Dauer verstand sie nicht die Herrschaft zu führen, und Stedenpferde eben, wie z. B. die grundsätzliche Beschneidung der Heeresausgaben (etwa: Ablehnung der Kosten für die Verittenmachung der Hauptleute) in den Winkel zu stellen. Sie scheint keine Ahnung gehabt zu haben, daß das Heer die stärkste deutsche Säule des Staates bildete. Dem Kaiser Franz Josef war der liberale Charakter der Partei sonst schon zuwider und nun deren Haltung in den Militärfragen erst recht und als ihm nun Graf Taaffe ohne die Deutschen eine Parlamentsmehrheit zur Verfügung stellte, übertrug er ihm das Ministerpräsidium. Diese aus Hochadel, Tschechen, Polen und Klerikalen, auch den deutschen, zusammengesetzte Partei war, so verschieden auch ihrer Herkunft nach, doch enig in ihrer Gegnerschaft gegen das deutsche liberale Bürgertum. Natürlich mußten diese einzelnen Gruppen durch fortwährende Zugeständnisse bei gutem Willen erhalten werden: den Polen war Galizien völlig ausgeliefert, den Klerikalen zuliebe sollte das Schulgesetz zugestutzt werden, und den Tschechen wurden immer weitere Abschlagszahlungen auf ihre Forderung nach einem selbständigen Königreich Böhmen geleistet. Statt dieser Mehrheit nun einheitlich gegenüber zu treten, zersplitterten sich die Deutschen, bildete sich eine ausgesprochen nationale Partei mit judenfeindlichem Schlachtruf und eine radikale Abzweigung. Das Bestreben Pleners ging aber gerade dahin, die Verfassungspartei als österreichische Staatspartei zu erhalten, indem er den Deutschen immer wieder ins Gewissen rief, daß sie gegenüber dem Gesamtstaate, als ihrer Schöpfung, Verpflichtungen hätten, und nur auf diesem Boden ihren durch ihre geschichtliche Arbeit erworbenen Anspruch auf die führende Stellung im Staate behaupten könnten; im Gegensatz zu den Tschechen und Polen, welche ausschließlich Ziele ihrer Nation verfolgten. Den Radikalen gegenüber machte er geltend, daß man keine radikalen Programme aufzustellen brauche, um doch sehr kräftige Opposition gegen eine Regierung zu treiben, welche auf Schwächung des Deutschtums und damit des Staates selbst ausgehe. So kann Plener von sich sagen, daß er, wenn er ein guter Oesterreicher ist, er damit ohne weiteres auch ein guter Deutscher sei. Er wahrt sich seine Selbständigkeit gegenüber Deutschland, kritisiert Bismarcks Verhalten, wenn es ihm Oesterreich gegenüber unfreundlich erscheint, und lehnt es ab, mit manchen Abgeordneten des linken Flügels seiner Partei zum deutschen Botschafter, Prinzen Reuß, zu gehen, um mit zu beraten, wie im österreichischen Abgeordnetenhaus die für Durchbringung eines neuen Wehrgesetzes erforderliche Zweidrittel-Mehrheit zu gewinnen sei. Diesem

Botschafter, mit dem er in sehr guten Beziehungen stand, spricht er eine sehr genaue Kenntnis der politischen Verhältnisse Oesterreichs zu, was in unsern Tagen, in denen leichtlin ein Diplomat, und gar noch von prinziglichem Geblüt, für ein ausgesprochener Dummkopf gilt, nebenbei anzumerken ist. Die weitaus größere Zeit seiner parlamentarischen Tätigkeit stand Plener in der Opposition zur Regierung Taaffe in der Hoffnung, daß diese auf die Dauer nicht gegen eine Partei, der so oft zur Mehrheit nur wenige Stimmen fehlten, sich werde am Ruder halten können, zumal es der Regierung auch sachlich durchaus an bedeutenden Köpfen gebrach, wie sich namentlich in allen Finanz-, Zoll- und Steuerfragen zeigte, in welchen die Führer der Verfassungspartei, Plener an der Spitze, sich überlegen erwiesen. In seinen Erinnerungen macht Plener über seine Reden genaue Mitteilungen, aus denen man ein Bild von seiner Bedeutung als Politiker wie als Mann von ausgedehntem Wissen gewinnt. Jene Hoffnung aber trog ihn, denn die von ihm in England genährten Ideale einer parlamentarischen Regierung fanden in Oesterreich keinen Boden.

Plener war nach sorgfältigen staats- und verwaltungsrechtlichen Studien zuerst in Paris und dann mehrere Jahre in England auf der österreichischen Botschaft tätig gewesen und hatte die englischen politischen Verhältnisse eifrig studiert und sich in die klassischen Reden der englischen Staatsmänner vertieft. Diese Zeit ist in dem ersten Bande seiner Erinnerungen (erschienen 1911) geschildert, der kurzweiliger zu lesen ist, mit allgemeinen Schilderungen gesellschaftlicher Zustände verwoben und guten Anekdoten gewürzt, während der zweite Band fast von trockener Sachlichkeit ist, immerhin angefüllt mit ganz vorzüglichen Charakterbeschreibungen einzelner mehr oder weniger hervorragender Politiker. Es sind im wesentlichen rein politische Erinnerungen; vom eigenen persönlichen Leben wird sehr wenig und mit Zurückhaltung berichtet: einige Worte, in denen ein starkes Gefühl für seine Frau hervorleuchtet, die schlichte Bemerkung, daß sein einziges Kind, „am 8. Juni 1917 als tapferer Fliegeroffizier den Tod (nicht etwa den „Geldentod“) gefunden hat.“ Etwas mehr erzählt er von seiner sonstigen geistigen Beschäftigung, von seinem Aufsatz über Lasalle, seiner Lektüre, von Nießches Werken z. B., in dessen Einschätzung er aber über das Landläufige nicht hinausgekommen ist. Ein durchaus vornehmer Herr gibt sich in der ganzen Gesinnung und der Art ihrer Äußerung kund. Das Gebahren Duegers, an dessen Auftreten im Abgeordnetenhaus er ein Herabsinken des parlamentarischen Tones knüpft, ist ihm zuwider. Kein Freund des allgemeinen Stimmrechts, war er doch einer der ersten, welcher den Arbeitern in besondern Arbeiterkammern eine Vertretung ihrer Rechte gewahrt wissen wollte. In unserer Zeit, wo die Roheit einerseits und die Verlogenheit des Mammonismus anderseits herrschen, berührt es auf das wohlthuendste, einen feingebildeten Staatsmann der jetzt, ach schon alten Schule, in der Sprache seines Standes auf dem politischen Kampfplatz seine in ernster Arbeit gebildeten Ansichten zur Geltung bringen zu hören.